

Folklore verkommt? Müsste nicht Ostern, das für die meisten der Anlass zu einem ersten Urlaub im Jahr geworden ist, wieder in seiner tiefen Bedeutung als eine Hoffnung für die Menschheit erschlossen werden? Die liturgische Gestaltung dieser Feste bietet Anlässe dazu. Es kommt nicht darauf an, Neues zu erfinden, sondern das Vorhandene neu zu gestalten und seinen Reichtum auszuloten und dazu zu nutzen, unsere Zeit zu prägen.

Zusammenfassung

Da es sich hier nur um eine Gedankenskizze handeln kann, werden diese Überlegungen nicht weiter ausgeführt. Deutlich scheint mir jedoch, dass durch ein Nachdenken über das Kirchenjahr auch heute noch und vielleicht gerade heute wichtige Anstöße für Suchende gewonnen werden können. Die Prägung der Zeit, die uns gegeben ist, prägt unser Denken und Tun, unsere innere Ausrichtung. Daher kann es Christen nicht gleichgültig sein, ob es ein Kirchenjahr gibt oder nicht.

Dagmar Heller

ANMERKUNGEN

- ¹ Vgl. zu diesem Punkt wie zur folgenden Darstellung der Geschichte des Kirchenjahres auch Friedrich Kalb, *Grundriss der Liturgik*, München ³1985; William Nagel, *Geschichte des christlichen Gottesdienstes*, Berlin 1962; Thomas J. Talley, *The Origins of the Liturgical Year*, Collegeville/Minnesota ²1991; Alexander Schmemmann, *Introduction to Liturgical Theology*, Crestwood/New York ³1986.
- ² Diese Verbindung zeigt sich auch in den Regeln zur Berechnung des Ostertermins, wie sie im 4. Jahrhundert allgemeingültig festgelegt wurden. Vgl. dazu meinen Aufsatz „Das Osterdatum – kirchentrennend?“ in: *ÖR* 46/1997, 456–466.

Endzeiterwartung als Element des christlichen Fundamentalismus

Die Urgemeinde sammelte sich in Jerusalem und erwartete die baldige Wiederkunft ihres gekreuzigten Herrn. Endzeiterwartung gehörte als Wesensmerkmal zum Glauben der ersten Christinnen und Christen. Ihre Hoffnung wurde widerlegt. Schon Paulus sah sich vierzig Jahre nach Jesu Tod genötigt, die Parusie-Verzögerung theologisch zu erklären. Und auch die Evangelisten entschärften die Naherwartung: „Darum wachet, denn ihr wisst weder Tag noch Stunde!“ (Mt 25,13). Mit seinem visionär-mysteriösen Blick in die Zukunft weckte der in Patmos lebende „Seher“ Johannes zwar viele Bilder der letzten Tage; terminieren wollte aber auch er den pompösen letzten Machtkampf zwischen Gut und Böse, der der Wiederkunft Christi vorausgeht, nicht.

Die Spannung zwischen der oft auch geistlich schwer beklagenswerten Gegenwart und einer quasi paradiesischen Zukunft versuchen heutige fundamentalistische Christen aufzulösen, indem sie zurückkehren zu den urgemeindlichen Vorstellungen. Zwar müssen natürlich auch sie eingestehen, dass bislang die Wiederkunft ausgeblieben ist. Dennoch halten viele, vor allem im pfingstlerischen und charismatischen Umfeld, an der Überzeugung fest, die Wiederkunft des Herrn stehe nahe bevor. Spirituelle Erfahrungen im eigenen Umkreis wie Glossolalie, Prophetie und im wahrsten Sinne des Wortes umwerfende Segenshandlungen deuten sie als Zeichen der Endzeit. Vornehmstes Ziel bis zum Jüngsten Gericht ist die Mission. Hier nimmt, auch das ein Rückgriff auf urchristliche Zeiten, die Judenmission eine besondere Stellung ein. Erst wenn sich alle Juden zu Christus als dem Messias bekehrt hätten, stehe der Parusie des Herrn nichts mehr im Wege. Durch keineswegs durchweg aggressive Missionsmethoden wirken fundamentalistische Kreise wie die „Internationale Christliche Botschaft Jerusalem“ auf ihr Ziel hin. Das Verhältnis von Christen und Juden – erst recht nach der Shoa – systematisch-theologisch in Frage zu stellen, liegt angesichts der Wirkkraft fundamentalistischer Denkmuster fern. Es kann nicht um einen theologisch und historisch bedachten gleichberechtigten Dialog zwischen Judentum und Christenheit gehen, sondern um die Gewinnung von sogenannten „messianischen Juden“. Die „Liebe zu Israel“, die viele fundamentalistische Christen freimütig bekennen, erschöpft sich nicht im Bezeugen der Messianität Jesu. Sie paart sich mit dem unverhohlenen politischen Einsatz für jene israelischen Kräfte, die Friedensgesprächen mit den Nachbarstaaten ablehnend gegenüberstehen.

Beobachtern drängen sich Zusammenhänge auf: Je mehr ekstatische Erfahrungen eine Gruppe macht, um so größer ist der Stellenwert, den Israel – und damit die Endzeiterwartung – einnimmt. Je weiter sich fundamentalistische Kreise von der Ökumene entfernen, desto größer ist die Gefahr einer unreflektierten Endzeit-„Theologie“, die oft mit Ängsten Gläubige fasziniert. „Je mehr sich das apokalyptische Bewusstsein fundamentalistisch verfestigt und zu einem isolierten Merkmal der Frömmigkeit überhaupt wird“, stellt der evangelische Weltanschauungsexperte Reinhard Hempelmann fest, „desto deutlicher unterliegt es einem Versektungsprozess.“ Die Zeugen Jehovas und das „Universelle Leben“, aber auch Gruppen am Rande der Freikirchen gehören zu diesen Gruppen.

„Grübelt nicht nach, nehmt es an!“

In Deutschland gehört der Krefelder Prediger Ewald Frank zu denen, die die Klaviatur der theologisch verbrämten Endzeit-Vorstellungen perfekt beherrschen. „Wer die Gnade Gottes und das Wirken Gottes in gnädiger Weise ablehnt, das er gemäß seinem verheißenen Wort tut, hat Gericht verdient.“ „Das aktuelle Zeitgeschehen im Licht biblischer Prophetie besonders mit Israel“, so war ein Vortrag in Berlin 1998 etwas holprig überschrieben. In Einladungs-Anzeigen wurde die Beantwortung einer brisanten Frage in Aussicht gestellt: „Stehen wir vor dem größten Ereignis – vor einer Wende in der Menschheitsgeschichte beim Übergang in das nächste Jahrtausend?“ Missionar Ewald Frank beantwortete die Frage mit

bemerkenswerter Eindeutigkeit. „Wir stehen nicht nur vor dem Übergang in ein nächstes Jahrtausend. Ich garantiere Ihnen: Wir stehen vor dem Übergang, vor einer Wende in der Menschheitsgeschichte. Wir sind ganz nahe vor der Wiederkunft Jesu Christi unseres Herrn. Gott ist jetzt dabei, mit seinem Volk zu sprechen. Er ist jetzt dabei, uns die Augen zu öffnen. Denn unser Herr sagte, es werden Kriege und Kriegsgeschrei, Erdbeben und Hungersnöte ... – alles wird kommen.“ Und als ob er in die Köpfe seines Publikums blicken könnte, setzte Frank nach: „Grübelt doch nicht darüber nach. Glaubt es doch einfach. Nehmt es an. Es kommt von Gott. Und was von Gott kommt, kann doch kein Mensch erklären.“ Kritikern in den Bankreihen erteilte der Prediger unter Hinweis auf seine gottgemäße Lehre von vornherein eine harsche Abfuhr. Ewald Franks Anhängerschaft mag die Ausführungen für originell halten, für bislang einmalig und mit der allergrößten geistlichen Vollmacht ausgestattet, doch sind sie nur die aktuelle Variante einer jahrtausendelangen Tradition von Endzeit-Verkündigungen.

Wer ist die „Hure Babylon“?

Die Enttäuschung der ersten Christen, dass Jesus nicht so schnell wie erwartet wieder zu seinen Gläubigen kommen würde, musste überwunden werden. Viele Christen machten sich Gedanken darüber, wie es wäre, wenn Jesus wiederkehrt. Die Toten: würden sie dann aus ihren Gräbern steigen und an Jesu Seite sitzen? Würden nur die Guten dann bei ihm sein, diejenigen, die ein gottgefälliges Leben geführt haben? Und was geschieht mit denen, die Gottes Willen nicht getan haben? Der Gedanke an diese himmlische Selektion hatte zwei Folgen: Angst. Und den Antrieb, nach Gottes Geboten zu leben.

Auf dem Höhepunkt solcher Vorstellungen schrieb der Seher Johannes seine Sicht der Dinge auf. In beeindruckenden, an Dramatik kaum zu überbietenden Bildern schildert er in seiner „Offenbarung“ die Geschehnisse am Ende der Zeiten. Furchterregende Gestalten, Kriege, Nöte, Kriegsheere, Blut und Geschrei – und mittendrin Jesus, der alle errettet, die an ihn glauben. Ein tausendjähriges Reich bricht herein, in dem ein Elend dem anderen folgt. Christen sind diesen Katastrophen entrückt. Mit ihnen baut Jesus später ein Reich auf, in dem Gott alle Tränen abwischen wird und weder Geschrei noch Jammer sein werden. Das Paradies auf Erden.

Zu allen Zeiten hat Johannes' Apokalypse Christen in den Bann gezogen. Die Bilder, die Johannes benutzte, machten es späteren Lesern leicht, die eigene Lebenswirklichkeit hineinzudeuten. Grausliche drachenartige Tiere, die aus dem Abgrund emporsteigen: sind das Kaiser, Nationen, Regierungen? Die sieben Posaunen, die Katastrophen ankündigen: Wie sind sie zu hören? Die Hure Babylons: Ist damit die Kirche gemeint? Welche Kirche?

Im Mittelalter trieb die apokalyptische Frömmigkeit ihrem Höhepunkt entgegen. Die Angst vor der Endzeit wurde bestimmend für das Glaubensleben jedes einzelnen. Bettelorden gründeten sich in dem Bewusstsein, zum standhaften und auserwählten Rest der Christenheit zu gehören. Kreuzzüge zielten darauf, Jerusalem zu

besetzen: den Nabel der Welt, an dem der Endkampf zwischen Gut und Böse, zwischen Gott und Teufel stattfinden würde.

Schwärmerische Bewegungen verkündigten die Lehre von der nahen Endzeit in mitreißenden Predigten. Der Mönch Adso von Montier schrieb in einem Traktat die Vorstellungen auf. Drei Aspekte dieser apokalyptischen Sicht faszinieren bis heute viele Menschen: Zum einen die Rolle Israels am Ende der Zeiten; dann der Anti-Christ, der wie ein Wolf im Schafspelz daherkommt und das Böse will; und schließlich die Vorstellung, dass nur eine kleine Schar die Schrecken der Endzeit überstehen wird: die nämlich, die sich gottgemäß verhalten.

Seit der Reformation drängte die Kirche das apokalyptische Denken immer weiter aus ihren Reihen und ihrer Theologie heraus. Statt das Jüngste Gericht als geschichtliches Ereignis zu sehen, wurde es verinnerlicht. Der einzelne geriet mehr in den Blick. Seine Sünden, Verfehlungen, seine Glaubensstärke wurden zu individuellen Tugenden, die jeder einzelne vor Gott verantworten musste. Die allumfassende Gnade Gottes bekam stärkeres Gewicht als die zornige Vorstellung eines richtenden Gottes, der am Ende aller Tage mit seinen Gläubigen abrechnet. Himmel und Hölle gerieten zu Metaphern. Bis heute.

Apokalyptische Rufer gab es aber weiterhin. Am Rande der Kirchen mahnten sie immer wieder zur Wachsamkeit angesichts des nahen Weltendes. Trotz – oder gerade wegen? – drastischer Schilderungen der Endzeitschrecken fanden sie immer wieder Anhänger.

Das apokalyptische Schema gab ihnen genug Stoff dafür. Seuchen, Erdbeben, Hungerperioden: Immer wieder mussten diese Nöte herhalten als Beweise für das nahe Ende. Im Mittelalter war es die Pest – in heutiger Zeit ist Aids das in der Johannesoffenbarung vorhergesagte Zeichen der Endzeit. Die „Hure Babylon“: Einst wurde die katholische Kirche so beschimpft und der Papst als Antichrist gebrandmarkt – heute sehen viele Apokalyptiker den Ökumenischen Rat der Kirchen als endzeitliche „Hure Babylon“.

Was Aids mit Sodom und Gomorrha zu tun hat

„Die große Hure ist die abgefallene Kirche, die gelobt hatte, Jesu Eigentum zu sein und mit der Welt Ehebruch treibt. Wir können auch sagen: die Hure ist das Sinnbild der verweltlichten Religion. Sie verkörpert die ganze Untreue.“ So sieht es Kurt Quadflieg, Autor des Buches „Sodom und Gomorrha heute – im Vorfeld der Apokalypse“. „Man spürt es überall, wie der Hauch der Hölle bereits über die Erde streift und diese Welt mit atemberaubendem Tempo ihrem Ende zugeht.“ Mit diesen Worten wirbt der Klappentext des in einem „Missionsverlag“ erschienenen Buches um Käufer. Sämtliche aus fundamentalistischer Sicht als Sünden gedeuteten gesellschaftlichen Entwicklungen prangert Quadflieg an. Sein Buch will „ein erschütterndes und aktuelles Sittenbild unserer Tage“ sein – und ist (doch nur) ein Kompendium jenes biblisch verbrämten Moral-Messstabes, der am fundamentalistischen Rand der Kirchen gilt.

Als Bilder für die Situation der Welt hat Quadflieg zwei biblische Geschichten gewählt, in denen Gott die Menschen wegen ihrer Sünden straft: die Sintflut und

die Geschichte von Sodom und Gomorra. Sie seien Szenarien, die an die Schrecken der Endzeit erinnern, meint Quadflieg. Die Laster, die zu diesen göttlichen Gerichtshandlungen einst geführt haben, seien denen ähnlich, die die heutige Gesellschaft heimsuchen. Quadflieds diffamierende Ansichten sind offensichtlich in seiner tiefen Betroffenheit über die „Missstände“ begründet: Auch die Geistlichkeit habe in zunehmendem Maße Abschied vom Christentum genommen. Sie fördere „ökumenische Einheitsbestrebungen für eine antichristliche Weltreligion“ und würde damit die Kirche in Gefahr bringen, „zu einer Institution Satans zu werden“. „Landessynoden votieren für Abtreibung, Bischöfin toleriert Homosexualität; Verbrüderung mit dem Islam; Tiergottesdienste; Yoga-Abende als ‚Passionsandachten‘; Superintendent präsentiert sich bei Urlaubsseelsorge im ‚Adamskostüm‘; Kirchenredakteur produziert Pornofilme für das Fernsehen; lesbische Frauen leiten EKD-Bildungsstätte.“ „Totale Sex-Emanzipation“ habe inzwischen „sämtliche Hemmschwellen überschritten“. „Alle möglichen Formen wilder Lustbarkeit und perverser Unterhaltungsspiele“ würden praktiziert; Folge der „Sünde der Homosexualität“ sei die „Geisel Gottes Aids“, der „Kinder-Holocaust“ Abtreibung fordere jährlich 300 000 Opfer. Alles in allem: „Es gibt nicht eine Schlechtigkeit Sodoms, die heute nicht in jeder Stadt unseres Landes ausgeübt wird.“ Der Unterschied: Zu jenen Zeiten hatten die Menschen noch nicht die Bibel. Die „Sodoms-Zeichen“ seien alle vorhanden, nun steht die Endzeit vor der Tür. Die Flut wird kommen, die Zerstörung der Sündenpfuhle auch. Was tun? „Die Arche Noah hatte nur eine Tür“, versucht Quadflieg, Hoffnung zu machen: „Auch heute gibt es eine Tür zur Errettung, und diese Tür ist Jesus.“

Nicht als Sintflut, wohl aber als „Warnzeichen des Allmächtigen“ bezeichnete die Evangelische Vereinigung für Bibel und Bekenntnis in Baden die Herbststürme und Hochwasser des Herbstes 1998. Der Grund dafür sei die Tatsache, dass sich die Welt „immer mehr vom wahren und lebendigen Gott abwendet.“ Mit Beispielen versuchen die Bekenntnis-Christen, diesen Zusammenhang zu belegen: Mehrere Regierungsmitglieder hätten sich geweigert, bei ihrer Vereidigung die religiöse Formel mitzusprechen. „Kaum hatte (Bundesumweltminister Jürgen) Trittin seinem Schöpfer den Laufpass gegeben, heulten die Sirenen und lösten Katastrophenalarm aus.“ Auch konstruierten sie einen Zusammenhang zwischen dem Auftritt des Star-Magiers David Copperfield in Baden-Baden und den dortigen sintflutartigen Überschwemmungen.

Ein Zeichen der drohenden Sintflut ist für alle christlichen Fundamentalisten das politische Schicksal Israels und die Situation im Nahen und Mittleren Osten. Eine Schlüsselrolle nehmen auch andere Mächte ein, die ihrerseits die Prophezeiungen der Bibel erfüllen.

Der Holocaust als Schachzug Gottes

Juden vor der Hölle zu retten, ist nur eine Antriebsfeder der Judenmission. Die andere hat mit der Wiederkunft Jesu zu tun. Verkürzt gesagt: Je mehr Juden zu Christus bekehrt werden, desto näher rückt der Tag, an dem Jesus wieder zur Erde kommt. Was in vielen fundamentalistischen Kreisen gang und gäbe ist, drückt wie-

derum Prediger Ewald Frank deutlich aus. „Herr, das ist unmöglich, das kann nicht sein“: Dieses Stoßgebet habe er ausgesprochen, als er Mitte der fünfziger Jahre vom Holocaust erfuhr. Warum das passieren konnte, fragte er sein Publikum – und gab sofort selbst die Antwort: „Weil das Volk Gottes – das Volk Gottes, nicht die Heiden! –, das Volk Gottes den Herrn und Erlöser nicht auf- und angenommen, sondern ihn verspottet, ihn wirklich angespöen, geschlagen, mit Dornen gekrönt und dann gesargt, zugedeckt, Haupt verhüllt: ‚Du bist ein Prophet. Weissage uns, wer es ist, der dich geschlagen hat.‘ Das alles taten sie mit dem Herrn.“ Mit großer Leidenschaft vertritt Frank damit die antijudaistische Jesus-Mord-Theorie, die bereits in Nazi-Zeiten den Judenhass schürte. Der Holocaust wird so zum Schachzug im vermeintlichen göttlichen Heilsplan. Die Täter – in der Mehrheit Christen – werden von ihrer Täterschaft befreit, die Gaskammern werden zum Vollzugsort göttlicher Strafe. In der Konsequenz kann diese Theorie die Nazis als Henker im Auftrag Gottes bezeichnen: als Gottes Gehilfen im unabänderlichen Heilsgeschehen.

Heute ist die Situation Frank zufolge völlig anders. Die Juden spielen eine neue Rolle im göttlichen Plan. „Aus 143 Ländern sind die Juden in das Land der Verheißung zurückgekehrt“, freut sich der Missionar, „denn Gott verhandelt mit den Juden nur im verheißenen Land.“ Trotzdem ist Israel, das Volk Gottes, noch nicht in Sicherheit. Neues Leid muss es überstehen: Diesmal heißen die Angreifer Gog und Magog: Biblische Namen für jene Reiche, die im Endkampf gegen Israel ziehen. „Die Sicherheit kommt erst, nachdem der Herr mit allen Völkern, die gegen Jerusalem zu Felde gezogen sind ... abrechnet.“ Aus der Weltpolitik liest der Missionar die Erfüllung der Schrift heraus. Diese Mächte sind Franks Meinung nach der Irak und Russland. „Mister Russe“ würde den Irak mit chemischen Waffen ausrüsten „für den Tag X“ – „wie hier geschrieben steht in Offenbarung, dass dieses Riesenheer, wie es noch nie auf dem Erdboden war, so wird es dann sein. Und ich wundere mich gar nicht, dass dann die Toten sieben Jahre lang beerdigt werden müssen und die Waffen verheizt werden müssen wie auch im Propheten Hesekiel geschrieben steht. ... Also der Tag der göttlichen Abrechnung kommt. Und was geschrieben steht, wird Erfüllung finden.“

Viele fundamentalistische Christen glauben, dass die letzte Schlacht auf einem Berg stattfinden wird, den Johannes in seiner Offenbarung „Harmageddon“ nennt. Um diesen in fundamentalistischer Lesart unausweichlichen Kampf möglichst schnell herbeizuführen, bauten viele auf die Konfrontationspolitik des ehemaligen israelischen Premierministers Benjamin Netanjahu. Einige bezeichnen dessen Wahl sogar als „göttliches Wunder“ und sehen in dem Politiker einen Nachfolger der großen Könige David und Salomo. Im Internet vertreten diese Fundamentalisten offen ihre Hoffnung auf die letzte Schlacht um Gottes Reich. Das Drehbuch: Israel baut umstrittene Siedlungen im palästinensischen Gebiet. Als Folge greift die syrisch-iranisch-irakische Koalition Israel an. Der jüdische Staat vernichtet den Feind mit Atomwaffen. Danach wird der wiederkommende Christus seine Welt-herrschaft errichten können.

Da sie Israel diesem biblischen Gerichts-Szenario näher bringen könnten, genießen konservative Politiker Israels die Unterstützung durch evangelikale Christen. Deren Brückenkopf in Israel ist die „Internationale Christliche Botschaft Jerusalem“. Als im Juli 1980 das israelische Parlament Jerusalem zur Hauptstadt erklärte, öffneten viele Staaten ihre diplomatischen Vertretungen absichtlich in Tel Aviv. Kurz darauf öffnete die „ICEJ“ ihre Türen in Jerusalem. Fundamentalistische Christen aus vielen Ländern bekundeten öffentlich: „Israel – Du bist nicht allein. Wir beten für Dich und arbeiten Seite an Seite mit Dir!“ Die ICEJ geht davon aus, „dass die Wiedererstehung des jüdischen Staates auf die bevorstehende Errichtung des messianischen Reiches durch den von Juden und Christen erwarteten Messias hindeutet“. Für die israelische Regierung ist die von offiziellen Kirchen unabhängige „Christliche Botschaft“ eine wichtige Unterstützung. Nicht nur wegen ihrer finanziellen Hilfe bei einzelnen sozialen Projekten, sondern auch wegen der ideologischen Rückendeckung.

Bei Kongressen der ICEJ traten alle Ministerpräsidenten auf, von Menachem Begin bis Benjamin Netanjahu. Sie finden hier unkritischen Rückhalt. Auf den ersten Blick unverständlich ist, weshalb die fundamentalistischen Christen Netanjahu quasi als „Gottgesandten“ sehen, obwohl er kein „messianischer Jude“ ist, der Christus als Messias anerkennt. Der evangelikale Buchautor Raymond Bennet erklärte es im Gespräch mit der israelischen Tageszeitung „Ha Aretz“: „Bibi (Spitzname von Netanjahu) ist kein Christ ..., aber er versteht gut, was geschehen wird. Er weiß, dass in diesem Krieg (gemeint ist die prophezeite Endschlacht) Millionen von Menschen sterben werden ... er hat den Friedensprozess gestoppt, er hütet sich aber vor einer direkten Konfrontation mit den Arabern. Er versucht, Zeit zu gewinnen, um die Bereitschaft der israelischen Armee zum großen Krieg zu verstärken. Unter moralischem Aspekt ist dieser Mann, der seine Frau viele Male betrogen hat, ein Straßenkötter. Auch als Ministerpräsident ist er nicht vollkommen und macht viele Fehler. Aber ich glaube aus tiefstem Herzen, dass er in die Geschichte eingehen wird als einer der bedeutendsten Führer, die hier je vorgekommen sind.“ Dieser Glaube ist inzwischen enttäuscht. Die Wahl des Ministerpräsidenten aus der Arbeiter-Partei, Ehud Barak, versetzt den christlich-fundamentalistischen Landnahme-Hoffnungen einen herben Stoß.

Netanjahu, Mann Gottes

Auch in Deutschland hat die „Botschaft“ eine große Unterstützer-Lobby. Mit einer eigenen Zeitschrift („Ein Wort aus Jerusalem“) will der „Deutsche Zweig“ potentielle Spender vom Anliegen der „Botschaft“ überzeugen. Deren deutscher Leiter Christian Stephan steht in seiner Ehrerbietung Netanjahu gegenüber den Jerusalemer „Botschaftern“ in nichts nach: „Der lebendige Gott,... ER, der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs“, habe Netanjahu „in das hohe Staatsamt gerufen“, „ein Wunder Gottes“. Das bedeutet: Israel sollte keine Demokratie sein, sondern wird von einem Gottes-Knecht gelenkt; jede Politik, die sich offen zum Friedensprozess mit den Palästinensern bekennt, ist demnach israelfeindlich; selbst dieje-

nigen Kräfte innerhalb des jüdischen Volkes, die Netanjahus Konfrontationskurs kritisieren, sind demnach Israel-Feinde und können Gottes Wirken nicht für sich in Anspruch nehmen. Ähnlich selbstbewusst urteilen andere Kreise, die aus christlich-fundamentalistischer Sicht als „Israel-Freunde“ bezeichnen. Zum Beispiel die „Arbeitsgemeinschaft Christen für Israel“, ein Werk unter dem Dach der „Evangelischen Allianz“.

„Ich war eine Ruferin in der Wüste!“

Dass der Irak und Israel eine entscheidende Bedeutung für den Anbruch der Endzeit haben – das hat auch S. geglaubt – früher.

Als Kind hat sie einen „eher konservativ geprägten Gottesdienst genossen“, erzählt die heute 29jährige. „Uns wurde der alttestamentliche Rächergott präsentiert ...“ Das war nur die Spitze eines Berges von vorgefertigten Glaubenssätzen, in denen auch die Endzeit eine große Rolle spielte. „Ich bin in einem pietistischen Elternhaus aufgewachsen, und da hab ich natürlich viel vermittelt bekommen von Himmel und Hölle: Dass es einen Gott gibt, dass es aber eben auch die andere Seite gibt. Und dass man ja mit Gott leben soll. Als ich so zwischen fünf und zehn Jahre alt war, hatte ich über einen langen Zeitpunkt hinweg apokalyptische Alpträume, aus denen ich schreiend und schweißnass hervorgeschreckt bin ... Die erste Sequenz meiner Alpträume war: Ich komme nach Hause. Meine Eltern sind nicht da, keiner ist da, alle sind entrückt worden, nur ich bin übrig geblieben, und das hieß also damals: ‚Jesus hat mich eben nicht angenommen‘. Ich hab mich dann in diesen Träumen zwischen Himmel und Hölle gesehen, hab beide Mächte an mir zerren gefühlt und bin dann halt in einen Abgrund gefallen.“

Heute erinnert sich S. angstfrei an ihre abgründigen Kinderträume, aber 1991, zu Zeiten des Golfkriegs, kamen sie wieder zum Vorschein.

„Ich hab Beklemmungen gekriegt, und ich hab gedacht: ... jetzt beginnt der dritte Weltkrieg – und damit die Wiederkunft Jesu.“ S. fing an, die Offenbarung aufmerksamer als vorher zu lesen. Viele Passagen, mit denen sie vorher wenig anfangen konnte, wurden ihr auf dem Hintergrund des Krieges im Mittleren Osten völlig klar. Z.B. Offenbarung 9,14: das große Tier, das aus der Gegend von Euphrat und Tigris kommt. „Da lag der Vergleich mit Saddam Hussein nahe. Und dass Israel eine besondere Rolle spielt in der Endzeit, ist schon in den Psalmen zu finden, wo es heißt: Israel muss zittern vor seinen Nachbarn.“ Auch die von Jesus im Matthäusevangelium überlieferten Endzeitreden bekamen einen neuen Sinn. „Dass Erdbeben kommen und Kriege: diese Stellen habe ich dann noch viel aufmerksamer gelesen.“ Das Fazit: Die Endzeit ist tatsächlich nah.

Besonders markant war die Rolle, die Israel im Irak-Konflikt gespielt hat. Im Alten Testament sagt Gott: „Wer Israel angreift, der greift meinen Augapfel an.“ „Von daher war’s mir doppelt suspekt, dass der Irak Israel mit chemischen Waffen bedroht hat, was wiederum einmal mehr die Amerikaner als selbsternannte Weltpolizisten auf den Plan gerufen hat. Das passte einfach alles zu den Bibelstellen, die ich kannte und dann nochmal neu gelesen habe.“

Die ganze Clique habe sich hochgeschaukelt, erinnert sich S. Meldungen über Kriege und Naturkatastrophen dienten als Belege für die nahe Endzeit. Nach einiger Zeit legte sich die Hysterie wieder. Jemand weist sie auf einen anderen Bibelspruch hin: „Wir wissen weder Stunde noch Tag.“ Genaue Berechnungen sind seitdem tabu für S. „Auch heute denke ich, dass wir in der Endzeit leben“, erzählt sie, „aber es beschäftigt mein Denken nicht mehr so. Ich bin heute Mitglied einer evangelischen Landeskirche, und da halte ich es lieber mit Martin Luther, der sagte: „Und sollte auch morgen die Welt untergehen, so werde ich doch heute noch ein Apfelbäumchen pflanzen.“

Uwe Birnstein

LITERATUR

Uwe Birnstein, Wenn Gottes Wort zur Waffe wird. Fundamentalismus in christlichen Gruppierungen, Gütersloh 1999.

Claude Carozzi, Weltuntergang und Seelenheil. Apokalyptische Visionen im Mittelalter, Frankfurt/Main 1996.

Reinhard Hempelmann, Licht und Schatten des Erweckungschristentums. Ausprägungen und Herausforderungen pfingstlich-charismatischer Frömmigkeit, Stuttgart 1998.

Kurt Quadflieg, Sodom und Gomorrha heute. Im Vorfeld der Apokalypse, Pforzheim 1998.

Meinrad Scherer-Emunds, Die letzte Schlacht um Gottes Reich. Politische Heilsstrategien amerikanischer Fundamentalisten, Münster 1989.

Hugo Stamm, Im Bann der Apokalypse. Endzeitvorstellungen in Kirchen, Sekten, Kulturen, Zürich/München 1998.

Franz Stuhlhofer, „Das Ende naht!“ Die Irrtümer der Endzeitspezialisten, Gießen/Basel 1992.

Tausend Jahre wie ein Tag

In der Fastenzeit 2000 wird ein Hirtenbrief des alt-katholischen Bischofs Joachim Vobbe mit dem Titel „Tausend Jahre wie ein Tag“ (Ps 90,4) erscheinen. Seit fünf Jahren lädt Bischof Vobbe Mitglieder des alt-katholischen Bistums gleich welchen Alters oder kirchlicher Stellung zu „Herdenbrieftagen“ in ein Vogesendorf zum gemeinsamen Brainstorming über das Thema seines nächsten Hirtenbriefes ein. Er zeigt hier auf, dass „Zeit“, verstanden als „Spielraum des Menschen vor Gott“, ein religiöses Grundthema ist, zu dem die Kirchen etwas zu sagen haben. Jesus Christus, der Maßstab der christlichen Zeitrechnung, ist der eigentliche Zeitgeber jedes Christen, jeder Christin. Auszüge aus dem Hirtenbrief werden im Folgenden als Vorabdruck veröffentlicht.¹

¹ Joachim Vobbe, Tausend Jahre wie ein Tag, Brief des Bischofs an die Gemeinden des Katholischen Bistums der Alt-Katholiken, Alt-Katholischer Bistumsverlag, Bonn 2000 (Gregor-Mendel-Str. 28, 53115 Bonn. Einzelpreis DM 3,50 zzgl. Porto). Frühere Hirtenbriefe erschienen anlässlich der Priesterweihe von Frauen sowie zu den Sakramenten Taufe, Firmung und Eucharistie.